

Peter Freund

**Laura**  
**und der Ring der Feuerschlange**

Roman



*Für meine Geschwister*

## Prolog

### Die fremde Frau

Es geschah in einer Mittsommernacht, viele Jahre vor Laura Leanders Geburt. Am wolkenlosen Himmel stand hell der Mond. Die Luft war mild und alles war ruhig. Nur ein sanfter Windhauch strich durch das Schilf am Rande des Drudensees. Das leise Rauschen der Blätter klang wie das Gewisper aufgeregter Nachtgeister über die spiegelglatte Wasserfläche, die im silbrigen Mondlicht glänzte.

Die kleine Insel ruhte friedlich inmitten des Sees. Die Büsche und Bäume, die sich dunkel gegen den Himmel abzeichneten, wiegten sich sacht in der nächtlichen Brise. Es waren keine Anzeichen von Leben zu entdecken. Weder Mensch noch Tier ließen sich sehen. Dafür stieg eine hell leuchtende Säule aus reinem Licht aus dem Zentrum des Eilands empor, die bis zum Firmament zu reichen schien. Diese magische Pforte war jedoch nur von den wenigen Eingeweihten zu erkennen, die um das große Geheimnis wussten, das der menschliche Verstand nicht zu erfassen vermag. Allen anderen, die nichts von der fantastischen Welt ahnten, die hinter der Oberfläche der Dinge verborgen lag, musste die Insel auch in dieser Nacht völlig unverändert erscheinen. Schließlich kannten sie weder den geheimen Weg, der den Menschenstern seit Anfang der Zeiten mit seinem Schwestergestirn verband, noch wussten sie, dass dieser nur in vier ganz besonderen Nächten des Jahres besritten werden konnte. Doch selbst die Eingeweihten ahnten nichts von dem, was in dieser Mittsommernacht geschehen würde, und so wurde nicht ein Geschöpf Zeuge der Ereignisse, die das Schicksal von Laura Leander entscheidend beeinflussen sollten.

Die Nacht neigte sich bereits ihrem Ende zu, als eine Frau aus der Lichtsäule trat, die in die Unendlichkeit zu führen schien. Sie war jung und ihre schlanke Gestalt war in ein einfaches Gewand aus braunem Leinen gehüllt. Blondes Haar umrahmte ihr Gesicht und fiel bis auf die Schultern hinab. Analina verharrte einen Moment und kniff die Augen zusammen. Für kurze Zeit konnte sie nichts erkennen, denn sie war wie geblendet von dem gleißenden Licht im Tunnel, der sie auf die Erde geleitet hatte. Als sie endlich gewahrte, wo sie sich befand, dankte sie den Mächten des Lichts im Stillen. Die Gefahren der vergangenen Stunden lagen nun hinter ihr. Nur mit knapper Not war sie den Drachen entkommen. Um ein Haar hätte deren rasender Anführer, Gurgulius der Allesverschlinger, sie erwischt!

Analina schluckte und versuchte die entsetzlichen Erinnerungen aus ihrem Gedächtnis zu verbannen. Stattdessen betrachtete sie ihre Umgebung und damit die Welt, die von nun an ihre Heimat sein würde. Denn nach Aventerra würde sie nicht mehr zurückkehren können.

*Nie mehr!*

Es sei denn, sie wollte Bekanntschaft mit den Reißzähnen dieses doppelköpfigen Ungeheuers machen! Zudem hatte sie gegen die uralten Gesetze verstoßen und damit ihr Recht auf eine Rückkehr verwirkt. Nicht weit von der Insel entfernt erhoben sich die von Efeu überrankten Mauern einer Burg. Das Gebäude mit dem zinnenbewehrten Turm an der Ostseite war Analina bestens vertraut. Bei früheren Rei-

sen zum Menschenstern hatte sie Burg Ravenstein mehrmals besucht und wusste deshalb, dass dort Verbündete lebten.

*Aber auch Feinde hatten sich dort eingeschlichen!*

Dort würde sie also keinen Unterschlupf finden. Was allerdings auch gar nicht in ihrer Absicht lag. Sie hatte ihre Flucht aus dem Reich der Mythen ja sorgfältig geplant und wusste daher, an wen sie sich wenden konnte.

Bei dem Gedanken an den Mann, dem sie ihr ganzes Vertrauen schenkte, lächelte Analina zärtlich. Michael würde sicherlich überrascht sein, sie so schnell wiederzusehen. Doch dann würde seine Freude die Oberhand gewinnen.

*Das jedenfalls hoffte sie.*

Schließlich kannte er weder ihren richtigen Namen noch ihre Herkunft. All das hatte Analina ihm verschwiegen, um ihn nicht unnötig in Gefahr zu bringen. Sie würde das große Geheimnis auch weiterhin wahren müssen, selbst wenn es ihr das Leben auf dem Menschenstern erschwerte.

Wieder seufzte Analina leise. Dann aber lächelte sie. Mit der Zeit würde sie sich schon an die fremde Welt gewöhnen. An die seltsamen Sitten und Gebräuche der Menschen. Was blieb ihr auch anderes übrig? Dem Zorn der Drachen jedenfalls wollte sie sich nicht noch einmal aussetzen.

Andernfalls hätte sie dieses schreckliche Wesen sicher nicht um Hilfe gebeten! Aber leider hatte sie keinen anderen Ausweg gewusst. Es war die einzige Möglichkeit gewesen, ihr Leben zu retten. Sie hatte schließlich nicht ahnen können, dass diese hinterlistige Schlange sie hereinlegen würde.

Analina biss sich auf die Lippen. Ein banges Gefühl ergriff sie. Hatte sie wirklich die richtige Entscheidung getroffen – oder doch einen schweren Fehler begangen? Einen Fehler, der nie wieder gutzumachen war. Würde sie diesen Schritt eines Tages bereuen?

Die junge Frau schüttelte kaum merklich den Kopf. Sie fand keine Antwort auf diese Fragen. Sie konnte nur hoffen, dass sich alles zum Guten fügen würde. Vor allem aber musste sie alles daransetzen, dass sie das furchtbare Versprechen, das sie der Schlange gegeben hatte, niemals würde einlösen müssen. Die Folgen wären so entsetzlich, dass Analina nicht einmal daran zu denken wagte ...

## Kapitel 1

### Unheimliche Begegnungen

Während Laura Leander im Sattel ihres Schimmels dahinpreschte, fühlte sie sich so frei und leicht wie schon lange nicht mehr. Es war, als habe Sturmwind Flügel bekommen. Seine Mähne und der Schweif wehten wie seidene Schleier im Wind. Mit unbändiger Kraft stürmte der Hengst voran, als wolle er mit den Falken mithalten, die die milde Luft des Nachmittags auf der Jagd nach Beute durchmaß. Die Umgebung raste an dem Mädchen vorbei wie ein unscharfer Film, so rasch durchquerte das Pferd die hügelige Landschaft um Ravenstein. Die Wiesen und Felder glichen einem verwaschenen, braungrünen Flickenteppich, aus dem die Wäldchen und Hecken, deren Laub in kräftigen Herbstfarben schimmerte, wie verschwommene kleine Inseln emporragten. Laura hätte nicht sagen können, wie lange sie schon unterwegs war – wenige Minuten erst oder schon mehr als eine Stunde. Sturmwind jedenfalls zeigte noch keinerlei Spuren von Ermüdung. Als wäre die Reiterin auf seinem Rücken federleicht, galoppierte er scheinbar mühelos mit dem Wind dahin.

Laura hing unbeschwert ihren Gedanken nach. Erst vor wenigen Wochen war sie heil und glücklich aus Aventerra zurückgekehrt. In den drei Monaten, die sie in der Welt der Mythen zugebracht hatte, hatte sie viele aufregende und gefährvolle Abenteuer bestanden. Selbst aus dem größten und gefährlichsten von allen war Laura siegreich hervorgegangen: Sie hatte ihren Vater Marius aus der Gewalt des Schwarzen Fürsten Borboron befreit und war mit ihm wohlbehalten ins Internat auf Burg Ravenstein zurückgekehrt.

*Welch großer Triumph – und welch unermessliches Glück!*

Kein Wunder, dass ihre Freunde und Bekannten ihnen einen rauschenden Empfang bereitet hatten. Allen voran natürlich ihr ein Jahr jüngerer Bruder Lukas, der unendlich glücklich war, als sein Vater ihn in die Arme schloss. Auch Kaja Löwenstein, Lauras beste Freundin, hatte sich so sehr gefreut, dass sie im Überschwang der Gefühle Laura beinahe erdrückt hätte, um anschließend zur Feier des Tages gleich drei Tafeln Schokolade auf einmal in sich hineinzustopfen. Professor Aurelius Morgenstern, der Direktor des Internats und ehrenwerte Anführer der Wächter, war zwar weitaus zurückhaltender, aber nicht weniger froh gewesen, einen seiner besten Lehrer wieder begrüßen zu können. Miss Mary Morgan und Percy Valiant, die ebenfalls an der Internatsschule unterrichteten und dem verschworenen Bund angehörten, in den Laura am Tag ihres dreizehnten Geburtstags aufgenommen worden war, hatten die Rückkehrer herzlich willkommen geheißen. Attila Morduk, der letzte der Zwergriesen, Hausmeister von Ravenstein und ein unermüdlicher Helfer der Wächter, hatte sich vor Rührung immer wieder geräuspert. Neben ihm standen Mr Cool, Magda Schneider und viele andere Schüler und Schülerinnen des Internats, die Laura während ihrer Abwesenheit sehr vermisst hatten. Selbst Ronnie Riedel und Max Stinkefuz, die Laura eigentlich überhaupt nicht leiden konnten, schienen sich über ihre Rückkehr gefreut zu haben. Zumindest ein wenig. Nur Caro Thiele, ihre größte Rivalin in der Klasse, hatte eine verärgerte Miene gezeigt.

Auch Lauras Erzfeinde waren natürlich alles andere als begeistert gewesen. Allen voran Dr. Quintus Schwartz, Konrektor und Chemie- und Biologielehrer, der die Dunklen Kräfte von Ravenstein anführte. Oder Rebekka »Pinky« Taxus, die Mathematik und Physik unterrichtete und die engste Verbündete von Quintus war. Als Laura am Morgen des zweiundzwanzigsten September in Begleitung ihres Vaters Marius auf Ravenstein eingetroffen war, hatten beide aus ihrer Enttäuschung ebenso wenig einen Hehl gemacht wie Albin Ellerking, der verschlagene Internatsgärtner.

Die Erinnerung an ihre fassungslosen Mienen ließ Laura schmunzeln. Offensichtlich hatte keiner der Dunklen damit gerechnet, dass sie ihren Ausflug auf den geheimnisvollen Schwesterstern der Erde, von dessen Existenz die wenigsten Menschen etwas ahnten, lebend überstehen würde. Sie hatten wohl darauf gehofft, dass sie dem Schwarzen Fürsten Borboron, dem grausamen Anführer der Dunklen Mächte, in die Falle gehen und von ihm getötet werden würde. Oder dass sie zumindest ihrem Vater Marius würde Gesellschaft leisten müssen, der von dem Tyrannen über viele Monate im Verlies der Dunklen Festung gefangen gehalten worden war. Doch Laura hatte sich nicht überlisten lassen. Mit der Kraft des Lichts hatte sie selbst die heimtückischsten Finten der Feinde durchschaut und war ihnen am Ende entkommen.

Wie schon so oft in den letzten Monaten!

Dennoch – die Fehde war noch lange nicht vorbei. Allen bisherigen Niederlagen zum Trotz, würden sich die Dunklen Mächte niemals geschlagen geben und auch weiterhin alles daran setzen, um im Kampf gegen die Krieger des Lichts endlich die Oberhand zu gewinnen. Dann aber würde die Herrschaft des Ewigen Nichts anbrechen, und die Erde und Aventerra wären dem Untergang geweiht. Das aber durfte nicht geschehen.

*Niemals!*

Das Schnauben ihres Hengstes riss Laura aus ihren Gedanken. Sturmwind war in einen leichten Trab gefallen und lief nun über verstepptes Brachland dahin, auf dem hohe Gräser und Wildblumen wucherten und das auf beiden Seiten von lichten Hainen gesäumt war. Verwundert blickte Laura sich um. Die Gegend war ihr nicht vertraut. Offensichtlich war Sturmwind vom üblichen Weg abgewichen und hatte die nähere Umgebung von Ravenstein längst hinter sich gelassen. Die Sonne stand bereits tief am wolkenlosen Oktoberhimmel, sodass das Mädchen unwillkürlich auf seine Armbanduhr blickte. Laura erschrak: Schon so spät! Sie musste schleunigst umkehren und zurückreiten, wenn sie rechtzeitig am Hof von Bauer Dietrich ankommen wollte. In einer halben Stunde war sie dort mit ihrem Vater verabredet, um mit ihm nach Hohenstadt zu fahren. Sayelle Leander-Rüchlin, ihre Stiefmutter, hatte die ganze Familie gebeten, sich pünktlich zum gemeinsamen Abendessen im Bungalow einzufinden. Und nun hatte Laura sich so weit vom Stall entfernt, dass das selbst für den flinken Sturmwind kaum zu schaffen war.

»Oh, Mann«, murmelte Laura. »Sayelle wird bestimmt wieder Theater machen!«

Die Miene des Mädchens verdüsterte sich, selbst das helle Blau von Lauras Augen schien dunkler zu werden. Unwirsch schüttelte sie den Kopf, sodass die schulterlangen blonden Haare flogen, als wolle sie den Gedanken an die verhasste Stiefmutter wie eine lästige Bremse verscheuchen.

Laura zügelte ihr Pferd, um umzukehren, als sie bemerkte, dass sie den Fuß einer kegelförmigen Kuppe erreicht hatten, und erkannte, wo sie sich befand: Der Hügel lag auf dem Gemeindegebiet von Drachenthal und wurde von dessen Bewohnern ›Teufelskuppe‹ genannt. Er ähnelte der Erhebung, auf der Burg Ravenstein errichtet worden war, wurde im Gegensatz zu dieser jedoch nicht von einem mittelalterlichen Festungsbau gekrönt, sondern von einem alten Haus, dessen Konturen sich scharf vor dem Blau des Himmels abzeichneten. Das düstere Gebäude war ungefähr zur gleichen Zeit wie Ravenstein errichtet worden, stand aber im Gegensatz zu der Burg, die seit dem vorletzten Jahrhundert das gleichnamige Internat beherbergte und deshalb stets voller Leben war, seit langer Zeit leer. Laura konnte sich nicht daran erinnern, davon gehört zu haben, dass es jemals bewohnt gewesen wäre. Jetzt allerdings stieg eine deutlich sichtbare Rauchfahne aus dem Schornstein in den Himmel auf.

*Seltsam*, ging es ihr durch den Kopf. *Wer traut sich denn in das alte Spukhaus?*

Ohne dass sie hätte erklären können, warum, trieb Laura Sturmwind mit leichtem Schenkeldruck an und lenkte ihn näher. Schon kurze Zeit später hatten Pferd und Reiterin den Zaun erreicht, der das weitläufige Gelände umgrenzte. Er bestand aus dicken Metallstäben, die im Laufe der Jahre Rost angesetzt hatten. Sie waren übermannshoch und wurden von dolchähnlichen Spitzen gekrönt, die offensichtlich Eindringlinge abschrecken sollten. Hinter dem Zaun stand eine lichte Reihe alter Bäume – Eichen, Buchen und Ahorn. Als Laura durch die Baumstämme spähte, um einen Blick auf das alte Gemäuer zu erhaschen, stieg ihr mit einem Mal ein seltsamer Geruch in die Nase.

*Es roch nach Feuer und Schwefel!*

Überrascht blickte sich das Mädchen um: War in der näheren Umgebung vielleicht ein Brand ausgebrochen?

Auch Sturmwind schien der scharfe Gestank nicht entgangen zu sein, denn der Schimmel schnaubte ungehalten und begann unruhig zu tänzeln.

»Ruhig, mein Alter, ganz ruhig!«, flüsterte Laura dem Hengst ins Ohr, während sie seinen Hals tätschelte.

Doch es half nichts. Erneut schnaubte das Pferd und machte Anstalten zu steigen.

»Ho, ruhig! Nicht doch, Sturmwind. Lass das!«

In diesem Augenblick hörte Laura ein Fauchen. Verwundert sah sie auf – und erblickte eine Katze im Geäst der nahen Eiche. Sie war pechschwarz und bedeutend größer als die meisten ihrer Artgenossen.

*Geradezu riesig!*

Die rot glühenden Augen auf das Mädchen gerichtet, kauerte das Tier auf dem untersten Ast des Baumes. Das glänzende Fell war gesträubt, und der Schwanz bewegte sich wie eine Schlange unruhig hin und her. Ein erneutes Fauchen entblößte ein mächtiges Gebiss mit spitzen Eckzähnen – fast wie bei einem Vampir –, und heißer Feueratem schoss aus dem Maul.

*Himmel!*, durchfuhr es das Mädchen angstvoll, als das Monster auch schon sprang. Mit gefletschten Zähnen und ausgefahrenen Krallen flog die Bestie auf Laura zu.

Im letzten Augenblick machte Sturmwind einen Sprung zur Seite, sodass der Angriff ins Leere ging. Das Ausweichmanöver kam für Laura jedoch so überraschend, dass sie den Halt verlor und aus dem Sattel geschleudert wurde. Sterne explodierten vor ihren Augen und der Schmerz fuhr ihr wie ein heißes Messer in den Rücken, als sie hart auf den Boden prallte. Im ersten Moment konnte sie sich nicht bewegen.

Die Katze jedoch war längst wieder auf allen vieren und griff bereits ein zweites Mal an. Wütend fauchend näherte sie sich dem hilflos daliegenden Mädchen, entblößte erneut die messerscharfen Zähne und zeigte die spitzen Krallen, als wollte sie Laura zerfleischen.

Laura versuchte zurückzuweichen, doch es gelang ihr nicht. Sie war immer noch wie gelähmt. Sie konnte nur die Hände abwehrend vor das Gesicht legen und wartete verzweifelt auf den Angriff, als sie Sturmwind wiehern hörte. Im selben Moment entfuhr der Katze ein lauter Schmerzensschrei. Ein gewaltiger Huftritt hatte sie an der Schulter getroffen und sie meterweit durch die Luft gewirbelt.

Starr vor Entsetzen beobachtete Laura nun das sich überschlagende Tier. Ströme von Eiswasser schienen über ihren Rücken zu laufen und die Haare in ihrem Nacken richteten sich auf, so entsetzlich hallte der schrille Klagelaut in ihren Ohren wider: Er klang nicht im Geringsten wie das Miauen einer Katze. Sondern eher wie der Schrei ...

*... eines wütenden Menschen!*

Das unheimliche Biest hatte sein Gleichgewicht kaum wiedergefunden, als es mit großen Sätzen erneut angriff.

Zornig wiehernd stellte sich Sturmwind der Bestie entgegen. Die Katze bremste ihren Lauf, sprang blitzschnell über den Zaun, erklimmte die Eiche und bewegte sich geschmeidig wie eine schwarze Mamba über den untersten Ast auf das Mädchen zu. Schließlich verharrte sie und beobachtete ihr Opfer lauernd. Ein hämisches Grinsen verzerrte ihr Gesicht zu einer Höllenfratze – und als Laura wie hypnotisiert in die glutroten Katzenaugen schaute, wurde ihr übel. Es waren genau die gleichen Augen wie die ihres erbitterten Feindes.

*Die Augen des Schwarzen Fürsten Borboron!*

\*

Es ging auf den Abend zu. Ein strahlend blauer Himmel spannte sich über der Welt von Aventerra. Fröhliches Vogelgezwitscher erklang im Raunewald. Die Blätter der alten Bäume raschelten im Wind. Emsige Silberbienen und goldgeflügelte Schmetterlinge flogen zwischen Büschen und Sträuchern umher, die sich unter den Früchten des späten Herbstes bogen. Der keckernde Ruf einer Swuupiemutter war zu hören, die ihren übermütigen Nachwuchs davor warnte, von den Speipilzen zu naschen, die zwischen den Baumstämmen standen. Die Pilze schmeckten zwar köstlich, verursachten aber schreckliche Magenschmerzen und Übelkeit. Wenn man zu viel davon aß, konnte man sogar daran sterben.



Morwena, die junge Heilerin von Hellunyat, hatte keinen Sinn für die Geräusche des Waldes. Sie hatte Hunger und Durst und war erschöpft. Schon vor dem Morgengrauen hatte sie sich von ihrem Lager erhoben und war mit ihrem Zweihorn Feenbraut in den Wald geritten, um Heilpflanzen, Kräuter und Beeren zu sammeln. Ihr Ausflug war zwar anstrengend, aber auch erfolgreich gewesen. Die prall gefüllten Sammelkörbe, die am Sattel des Zweihorns festgemacht waren, schaukelten im wiegenden Schritt des Reittieres, während Feenbraut nun heimwärts nach Hellunyat strebte. Das Tier war mit dem Weg vertraut, sodass Morwena gar nicht weiter darauf achtete. Sie konnte sich kaum noch im Sattel halten und wünschte sich nichts sehnlicher als einen erfrischenden Schluck Drachendistel-Sud. Das Gebräu schmeckte zwar gallebitter, half aber rasch über Erschöpfung hinweg.

Mit einem Male verharrte das Zweihorn und ließ ein störrisches Schnauben hören.

»Was ist los?«, fragte die Heilerin. »Jetzt stell dich nicht so an! Es ist nicht mehr weit bis zur Gralsburg. Die paar Meilen wirst du auch noch schaffen.« Damit trieb sie das Tier mit sanftem Schenkel-  
druck an.

Feenbraut jedoch verweigerte den Gehorsam. Das Zweihorn blieb einfach stehen und schnaubte erneut. Während die langen Ohren unruhig hin und her spielten, senkte und hob es aufgeregt den Kopf und begann zu tänzeln.

»Jetzt ist es aber gut«, schalt Morwena, bis sie begriff, was Feenbraut so in Aufregung versetzte:

Kaum zwanzig Schritte von ihnen entfernt stand ein Tier! Reglos verharrte es im Schatten einer mächtigen Torkelweide und blickte zu ihnen herüber.

»Bei den Mächten des Lichts!«, rief die Heilerin verängstigt.

Es war ein Einhorn, pechschwarz und mit einem flammend roten Horn auf der Stirn. Das Geschöpf bot nicht nur einen bedrohlichen Anblick, sondern hatte Aventerra und den Krieger des Lichts auch stets Unheil gebracht.

Der Unglücksbote schien sich an der Gegenwart der Heilerin nicht zu stören. Dabei waren Einhörner äußerst scheue Tiere, die schon beim kleinsten ungewohnten Laut davonstürmten, sodass man sie nur selten zu Gesicht bekam. Das schwarze Einhorn jedoch beäugte die Reiterin in aller Ruhe, bevor es sich gemächlichen Schrittes ins Dickicht zurückzog.

Morwena schluckte verstört. *Was mag das nur bedeuten?*, fragte sie sich. Dann vernahm sie mit einem Male Geräusche auf der anderen Seite des Waldweges, dem sie seit geraumer Zeit folgte.

Eine dunkle Gestalt trat zwischen den Bäumen hervor. Sie war in einen schwarzen Umhang gekleidet, der bis auf den Boden reichte. Eine Kapuze verhüllte das Gesicht fast vollständig. Nur die unnatürlich hellen Augen waren zu erkennen, die wie Totenlichter flackerten. Als sich der Unbekannte näherte, erkannte Morwena, dass er ein Schwert trug.

»Schnell, Feenbraut«, flüsterte die Heilerin dem Zweihorn ins Ohr, »lauf so schnell du kannst!« Dabei riss sie die Zügel herum, um das Reittier zu wenden und in rasendem Galopp davonzupreschen – doch es war bereits zu spät: Direkt hinter ihr tauchten zwei weitere Gestalten auf. Morwena schrie auf vor Grauen, denn sie blickte in die entstellten Gesichter von Toten.

Blitzschnell griffen die unheimlichen Kapuzenmänner nach ihr und zerrten sie aus dem Sattel.

\*

Die Katze fauchte und zeterte höllisch, giftigen Feuerodem verströmend. Ihr Schwanz peitschte die Rinde vom Ast. Die Bestie spannte die Muskeln, die sich deutlich unter dem Fell abzeichneten, und setzte zum Sprung an.

Laura wollte sich zur Seite werfen, während Sturmwind auf die Hinterbeine stieg, um den Angriff abzuwehren. Für den Bruchteil einer Sekunde war Laura ungeschützt.

Die Katze nutzte diesen Augenblick. Mordgier funkelte in ihren Augen, als sie auf Laura zuflog.

Die warf sich im letzten Moment herum und entging dadurch den Krallen nur um Haaresbreite.

Erneut setzte die Bestie zum Sprung an, da erklang lautes Hufgetrappel hinter Laura – und schon landete ein schweres Geschoss direkt vor dem Angreifer. Ein Metallbolzen! Ungläubig sah Laura, wie die Katze über den Zaun setzte, in langen Sätzen den Hügel hinaufhetzte und auf das alte Gemäuer zuhielt, bis eine dichte Strauchgruppe sie den Blicken entzog.

Überrascht drehte Laura sich um. Sie erblickte einen Reiter, der im wilden Galopp heranstürmte: Percy Valiant und sein Schimmel Salamar! Ihr Sportlehrer hielt eine mächtige Armbrust in der rechten Hand, deren Beschläge im Licht der Sonne aufblitzten.

Der blonde Mann sprang aus dem Sattel, hängte die Waffe an den Sattelknopf und half Laura auf. »Isch 'offe, du 'ast die Attacke dieses Unge'euers wo'lbe'alten überstanden, Mademoiselle Laura?«, sprudelte er mit seinem unnachahmlichen Akzent hervor. »Wie, um 'immelswillen, 'at siisch dieser überaus schändliische Angriff denn zugetragen?«

Laura reckte vorsichtig die Glieder. Ein Glück – offensichtlich hatte sie den Sturz glimpflich überstanden. Kopfschüttelnd lauschte der junge Lehrer ihrem Bericht. »Das alles dünkt miisch schlechterdings unbegreifliisch«, sagte er dann. »Wann 'ätte man schon davon ge'ört, dass eine Katze – und sei sie noch so groß! – einfach mir niischts dir niischts ein menschliches Wesen attackiert? Noch dazu ein so 'armloses und friedliebendes Geschöpf wie diisch, Laura? Was mag sie nur dazu bewegen 'aben?« Der Sportlehrer kniff die Augen zusammen. »Du 'ast sie doch niischt etwa provoziert?«

»Aber nicht doch!«, empörte sich das Mädchen. »Keine Ahnung, warum sie das gemacht hat. Es war wirklich so: Der Angriff kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.«

Percy verzog das Gesicht. »Niischts geschie't o'ne Grund, Laura«, widersprach er. »Selbst wenn er sisich auf den ersten Blick niischt erschließen mag. Das solltest du inzwischen doch gelernt 'aben, *n'est-ce pas?*«

»Vielleicht hatte sie ja Tollwut?«, überlegte Laura. »Die Seuche grassiert doch im Moment bei den Wildtieren hier in der Gegend. Oder sie ...« Plötzlich hielt das Mädchen inne und schnupperte.

»Was ist los?«, wunderte sich Percy.

»Eigenartig«, murmelte das Mädchen. »Dieser Geruch – er ist plötzlich verschwunden.«

»Dieser Ge...?«

»...ruch, ja«, sagte Laura und nickte. »Vorhin hat es hier ganz deutlich nach Feuer und Schwefel gestunken!«

Der Lehrer antwortete nicht. Der Blick, den er dem Mädchen zuwarf, zeigte allerdings deutlich, dass er starke Zweifel hegte.

Während Percy den Armbrustbolzen aufhob, blickte Laura grübelnd hinauf zu dem Haus auf dem Hügel. *Ob die Katze wohl dem neuen Bewohner gehört?*, fragte sie sich. *Und ob der weiß, dass sein Haustier ein gefährliches Monster ist?* Vielleicht sollte man ihn verständigen, damit er die Katze vom Tierarzt untersuchen ließ? Denn einen anderen Grund als Tollwut konnte es für dieses rätselhafte Verhalten nicht geben.

*Oder vielleicht doch?*

»Iisch finde, wir sollten uns langsam auf den Nach'auseweg machen«, mahnte Percy – und da fiel Laura die Verabredung mit ihrem Vater wieder ein.

*Meine Güte! Sayelle würde sicher ein Riesentheater veranstalten!*

Hastig ergriff Laura Sturmwind's Zügel und schwang sich in den Sattel.

Bevor Percy Valiant ebenfalls aufsaß, löste er die Armbrust vom Sattelknopf und schlüpfte in die Schultergurte.

»Sieht ja richtig toll aus!«, sagte Laura in ehrlicher Bewunderung. »Ich wusste gar nicht, dass du so was besitzt.«

»Was niischt weiter verwunderliisch ist, vere'рте Mademoiselle.« Ein spitzbübisches Lächeln spielte um Percys Lippen. »Iisch 'abe die Waffe nämliisch erst letzte Woche im Internet ersteigert. Sie ist 'eute angeliefert worden. Angebliisch 'andelt es siisch um ein 'istorisches Stück, wie es in der Armee des 'ochwohlgeborenen Königs Rischard Löwen'ertz gebräuschliisch gewesen sein soll.«

»Echt?« Laura runzelte die Stirn. »Und das glaubst du?«

»Natürliisch niischt«, antwortete der Lehrer und hob die Schultern. »Aber ob nun 'istorisch oder niischt – mir gefällt diese *arbalète*, wie sie in meiner Muttersprache genannt wird, auch so. Sie ist fürwa'r ein Prachtstück, und des'alb biin iisch überaus fro' darüber, dass iisch sie 'abe. Und du solltest das auch sein!«

Verwundert zog Laura die Brauen hoch. »Ich?«

»*Naturellement!*«, bekräftigte Percy Valiant. »Wenn iisch sie nämliisch niischt unbedingt 'ätte ausprobieren wollen und deshalb niischt auf Salamar ausgeritten wäre – wer weiß, wie dein *rendez-vous* mit dieser schwarzen Bestie ausgegangen wäre!«

\*

Morwena wehrte sich aus Leibeskräften. Sie biss, kratzte und trat um sich – doch es half alles nichts. Die Totengesichter ließen nicht von ihr ab. Die heftige Gegenwehr der Heilerin schien die Gier ihrer Gegner nur noch mehr anzufachen. Sie bildeten einen Kreis um die junge Frau und stießen ihr Opfer herum, als sei es nichts weiter als ein Spielball.

»Na – wer soll sich deiner annehmen?«, zischten sie. »Such dir einen von uns aus!«

Plötzlich nahte trommelnder Hufschlag, und nur Augenblicke später preschte ein Reiter auf einem Schimmel heran.

Noch bevor sein Streitross zum Stehen kam, sprang der Ritter in der weißen Rüstung aus dem Sattel. »Ihr elenden Feiglinge!«, schrie er wutentbrannt. »Sich an einer wehrlosen Frau zu vergreifen! Lasst sehen, wie mutig ihr seid, wenn ihr richtig kämpfen müsst!«

»Paravain!«, schluchzte Morwena erleichtert. Doch der Anführer der Weißen Garde schien ihre Gegner nicht zu beeindrucken. Im Gegenteil: Morwena sah nur in grinsende Gesichter, während die Kapuzenmänner unter die Umhänge griffen und die Schwerter zogen.

Schon prasselten Paravains Schwerthiebe wie ein stählernes Gewitter auf die Dunklen Krieger herab. Doch zu seinem Schrecken musste er erkennen, dass sein Angriff keinerlei Wirkung zeigte. Selbst als er einem der Gegner die Waffe direkt ins Herz rammte, lächelte der ihn nur müde an und höhnte: »Und nun, du Narr? Glaubst du wirklich, dass du uns töten kannst?«

Da wusste Paravain, mit wem er es zu tun hatte: mit Schattenkriegerern!

*Toten, denen selbst das schärfste Schwert nichts anhaben konnte.*

Der Recke ließ das Schwert sinken, stellte sich schützend vor Morwena und ergriff ihre Hand. »Es tut mir leid«, sagte er leise. »Ich hätte dir so gerne geholfen. Aber gegen Verblichene vermag selbst der tapferste Mann nichts auszurichten.«

»Hab Dank für deinen Mut und deine Hilfsbereitschaft«, flüsterte Morwena mit erstickter Stimme und lächelte unter Tränen. Sie legte den Kopf an seine Brust. »Wenigstens werden wir nun gemeinsam ins Ewige Nichts eingehen.«

Die drei Gestalten lachten hämisch. »Bringen wir es hinter uns!«

Morwena und Paravain glaubten bereits die Klängen zu spüren – da zuckten die Schattenkrieger wie vom Blitz getroffen zusammen. Röchelnde Laute entrangen sich ihren Kehlen – und sie zerfielen zu Staub. Nur Augenblicke später starrten der Weiße Ritter und die Heilerin ungläubig auf drei schwarze Umhänge und drei Häufchen Asche.